



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kunst und Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aufrichtiger Unterstützung zu Hilfe kommen. Traditionen, Verträge u. dgl. sind wol ganz gut, aber viel sicherer und dauerhafter ist das Band der Interessen. Wir finden es ganz in der Ordnung, daß Preußen die österreichischen Interessen an der Donau vertritt; aber wir halten es für ebenso nothwendig, daß Oestreich sich der preussischen Interessen an der Eider annimmt, umsomehr, da hier das deutsche Interesse noch viel handgreiflicher hervortritt. Soll Deutschland zu einer selbstständigen Macht erhoben werden, so muß vorher eine Anomalie wegfallen, die alle Bestrebungen nach dieser Richtung hin unmöglich macht. Solange auswärtige Mächte Besitzungen in Deutschland haben, kann an eine einheitliche Politik Deutschlands nicht gedacht werden. Wenn Oestreich sich mit Preußen dahin einigt, den Londoner Vertrag, der durch eine Verbindung der vier Großmächte gegen Preußen zustandekam, aufzuheben, die rechtmäßige Erbfolge in Holstein wiederherzustellen (wir sagen Holstein, weil Schleswig als streitiger Punkt Unterhandlungen zuläßt) und dadurch dieses deutsche Bundesland wirklich für Deutschland zu erobern, so wird sich auch Preußen dem Begehren Oestreichs nicht länger widersetzen, gegen das es sich bisher so lebhaft gestraußt hat, nämlich der Aufnahme des österreichischen Gesamtstaats in den deutschen Bund. Allein selbst wenn Preußen, was doch nicht zu erwarten ist, in der Vertretung seiner eignen Interessen saumselig sein sollte, so hat Oestreich als deutsche Macht ebenso die Verpflichtung, für die Herstellung des Rechts in dem deutschen Bundeslande Holstein zu arbeiten, als Preußen, und wenn es das aufrichtig und energisch thut, so wird die Steigerung seines Einflusses in Deutschland viel größer und dauerhafter sein, als die jetzige, die sich aus der orientalischen Frage herschreibt.

Kunst und Literatur.

Theater. — Lenz und Söhne, oder: die Komödie der Besserungen. Lustspiel in fünf Aufzügen von Gutzkow. (Aufgeführt in Leipzig am 1. Januar.) — Wenn es bei dem neuen Gutzkowschen Stück nur darauf ankäme, das Urtheil des Publicums für diesen bestimmten Fall ins klare zu setzen, so könnten wir uns eine Besprechung desselben ersparen. Mit Ausnahme von Kühne und Marggraff, die nicht verfehlt haben, die Genialität desselben zu preisen, und der gewöhnlichen kleinen, aber entschlossenen Phalanx im Theater, hat das Publicum vollkommen den richtigen Eindruck empfangen; es war bei der Exposition, in welcher Gutzkow überhaupt in der Regel das meiste Geschick entwickelt, gespannt und neugierig, es ließ die einzelnen Effecte auf sich wirken, wie sie bei unbefangenen Zuhörern wirken müssen, es gerieth dann, als die Verwirrung auf dem Theater immer ärger wurde, in eine Verlegenheit, die sich von Scene zu Scene steigerte, zuletzt saß es in völliger Betäubung da und mußte nicht mehr, ob es seinen eignen Sinnen trauen sollte.

Ein Nachbar zu unsrer Rechten brach in den Stoßseufzer aus: „Aber wie kann ein gescheidter Mann, wie Gutzkow, einen so haarsträubenden Unsinn erfinden!“ Ein Nachbar zur Linken murmelte vor sich hin: „Aber wie kann man einem deutschen Publicum solche Zoten vorführen!“ Wir selbst, die wir der Muse Gutzkows doch schon längere Zeit unsre Aufmerksamkeit zugewendet haben, verloren zuletzt die Fassung; die Schläge folgten zu rasch. Wenn man eben von einer ganz unerhörten Erfindung bestürzt war und nun hoffte, in einer gleichgiltigen Scene sich wieder fassen zu können, erfolgte schnell etwas neues noch Unerhörteres, und so ging es Schlag auf Schlag fort bis ans Ende. Wir mußten erst nachträglich die Eindrücke uns wieder vergegenwärtigen, um den gewöhnlichen Pfad der Gedanken, und Empfindungen wiederzugewinnen.

Eine vollständige Analyse des Stücks, eine Aufzählung aller der wunderbaren Dinge erwarte man nicht von uns; sie würde mehre Bogen einnehmen und eine noch größere Abspannung hervorrufen, als das Stück selbst. Aber weil sich die Art und Weise, wie Gutzkow producirt, in diesem keineswegs leichtsinnig hingeworfenen, sondern bereits mehrfach umgearbeiteten Stück am handgreiflichsten zeigt, so glauben wir durch eine kurze Darstellung derselben dem Publicum über Gutzkows Poesie überhaupt die Augen zu öffnen. Bevor wir aber an eine Zergliederung gehen, müssen wir den Lesern, die das Stück aus eigener Anschauung nicht kennen, doch wenigstens eine Probe von dem massenhaften Eindruck, den man empfängt, mittheilen.

Ein gewisser Solbring, Commis in dem Handelshause Lenz und Söhne, hat sich durch bunte Lectüre eine gewisse Mannigfaltigkeit der Ideen und Empfindungen angeeignet. Diese ist zwar seiner wirklichen Bildung nicht sehr förderlich, denn er verwechselt fortwährend Goethe mit Claren, Hegel mit Kosebue, aber sie reicht wenigstens aus, ihm das Vertrauen seines Principals, des reichen Commerzienrath Lenz, und die Liebe seiner Tochter zu verschaffen. Gleichzeitig hat er ein anderes junges Mädchen verführt, die er dann, um die reiche Erbin zu heirathen, verläßt; sie stirbt im Glend und hinterläßt einen Knaben, dessen sich eine gewisse Anna Leuthof annimmt. Solbring findet für gut, ihr den Knaben wiederzunehmen und ihn seinem Bedienten zur Pflege zu übergeben, einem Schurken der allergeinsten Art, der seiner zahllosen Diebstähle wegen nächstens ins Zuchthaus kommen muß, der nebenbei das fremde Kind wie seine eignen Kinder in Lumpen herumlaufen läßt und sie durch Noth und Glend zum Laster verleitet. Nach einigen Jahren findet sich Anna Leuthof in der Stadt ein, theils um ihre beschränkten Verhältnisse zu verbessern, theils um sich nach dem Schicksal ihres ehemaligen Pfleglings zu erkundigen. Sie findet denselben in dem Hause jenes Bedienten, bei dem sie ein Zimmer miethet, und schreibt an Solbring einen Brief, worin sie ihm sein schlechtes Betragen gegen sein Kind vorhält. Solbring geräth dadurch umsomehr in Verlegenheit, da Anna durch die Armencommission als eine hilfsbedürftige Person dem Hause Lenz, welches dem Wohlthätigkeitstriebe ergeben ist, empfohlen wird. Die naheliegende Gefahr einer Zusammenkunft zwischen Anna und seinem Schwiegervater wendet er dadurch ab, daß er verspricht, Anna in einem befreundeten Hause unterzubringen. Dieses Haus ist das Haus eines gewissen Marchese Beltrami, eines falschen Spielers und Gauners, der auf Solbrings Andringen in die Stadt

gekommen ist, um — ihm seine Frau zu verkaufen. Die Badezeit benützt nämlich der wackere Solbring, für sein Gemüth und seine Phantaste zu sorgen, während er den andern Theil des Jahres seiner ehelichen Pflicht lebt, was ihn übrigens keineswegs abhält, seinen Schwiegervater auch in Geldsachen zu betrügen, seine Geschäfte zu vernachlässigen, ihm notorische Diebe als zuverlässige Männer zu empfehlen u. s. w. Beltrami nähert sich einer Katastrophe, da ihm die Polizei wegen mehrfacher Unthaten schon auf der Spur ist, vorher schließt er aber jenen Kauf vollständig ab, läßt durch seine Frau, die er entführt hat und die dem zweiten Leone Leoni jetzt als treue Helfershelferin zur Seite steht, die jungen lüderlichen Kaufleute ausplündern und will zum Schluß auch noch Anna zu diesem Geschäft abrichten; allein diese ist tugendhaft, sie verläßt das Haus, nachdem sie vorher versprochen hat, nichts auszuplündern, und kehrt in die Chambre garnie zu ihrem spitzbübischen Bedienten zurück. Darauf erfolgt die polizeiliche Katastrophe, der Marchese entflieht und seine Frau, die vorher noch eine große Scene mit ihrem Manne gehabt hat, dem sie erklärt, sie wolle sich zu seinen Spitzbübereien nicht weiter hergeben, vielmehr zu ihrem Vater zurückkehren, aber doch noch im Glück in Bärtlichkeit seiner gedenken, wenn er sich bessern wolle, begibt sich zunächst zu ihrer Freundin Anna. Solbring hat die Madame Beltrami zwar gekauft, aber da er überhaupt ein sehr unsteter Herr ist, scheint er von diesem Kauf keinen Gebrauch machen zu wollen, weil er doch die Folgen scheut. In dieser Gemüthsverfassung trifft ihn sein Bedienter, der ihn wieder auf Anna aufmerksam macht, für die er, um sein vielseitiges Herz zu befriedigen, gleichfalls eine Privatwohnung hatte miethen wollen, und nach einiger Ueberlegung entschließt er sich, im Zimmer seines Bedienten mit dieser Anna ein Champagnerfrühstück einzunehmen und sich bei dieser Gelegenheit mit ihr zu verständigen. Es geschieht; Anna fängt natürlich damit an, ihm eine ernsthafte Strafpredigt zu halten, ihn an den schrecklichen Tod seiner verlassenen Geliebten, an das Elend seines Kindes zu erinnern; er wird auch gerührt, verspricht sich zu bessern und fragt, ob er nicht diese einsamen Gespräche in einem hübschen Landhause mit ihr fortsetzen kann, was namentlich sehr schön sein werde, wenn die Nacht ihre Schatten werfe. Sie macht dagegen die Einwendung, daß er ja noch eine andere Geliebte habe, und holt diese, die Madame Beltrami, herein. Im Anfang geräth er in einige Verlegenheit, faßt sich aber bald wieder, versichert von neuem, daß er ein guter Mensch sei, setzt sich in die Mitte der beiden Damen, die er umfaßt, und macht den Vorschlag, in jenem Landhause die Zeit, wo die Nacht ihre Schatten werfe, zu Dreien statt zu Zweien zu genießen. Die beiden Damen sind zwar mit diesem Vorschlag nicht einverstanden, aber sie speien ihm auch nicht ins Gesicht, was man um so eher erwarten dürfte, da im Laufe dieses Gesprächs sich auch die Betrügereien gegen seinen Schwiegervater ans Licht gestellt haben. Indes erfolgt die Katastrophe dennoch, zwei Seitenthüren öffnen sich, mit einem kräftig ausgestoßenen: Schurke! tritt aus der einen sein Schwiegervater, aus der andern sein Schwager, die das ganze Gespräch belauscht haben. Solbrings Schlechtigkeit hat sich also vollständig enthüllt, ja sie wird noch dazu öffentlich, denn in demselben Augenblick tritt die Armencommission ein, an ihrer Spitze der Vater der Madame Beltrami und Solbrings Frau. Mit dieser Scene schließt der vierte Act, wenn wir von einigen unverständlichen Exclamationen absehen, die eine an-

dere Person ausstößt, die nicht wesentlich zum Zusammenhang gehören, und die Guckrow nur von Zeit zu Zeit einschleibt, um doch auch rhetorisch zu wirken.

Bis dahin glauben wir, daß der Leser uns vollständig gefolgt ist, was im Stück freilich nicht der Fall sein würde, da der Faden der Handlung durch tausend verschiedene Episoden unterbrochen wird. Jeder unbekauene Leser wird wol zunächst fragen: „Ist denn das ein Stoff für ein Lustspiel? Das sind ja alles die greulichsten Dinge, die zu einem schrecklichen Ausgang führen müssen.“ — Wir gestehen, daß wir selbst nicht wenig neugierig darauf waren, was der letzte Act aus dieser Voraussetzung entwickeln würde.

Zu unfrem größten Erstaunen finden wir im Hause des alten Commerzienrath Lenz, dessen 60 jähriger Geburtstag eben gefeiert wird, sämtliche theilhaftige Personen wieder zusammen: Solbring, seine Frau, Madame Beltrami als Hausgenossin, Anna als Schwiegertochter des alten Lenz, jenen spitzbübischen Bedienten, der seinen Herrn früher tausendfältig auf die schändlichste Weise betrogen und beschimpft hat, der aber jetzt nach Ablauf von vierzehn Tagen als gebessert erscheint, ferner den Vater der Madame Beltrami und das übrige Publicum der Armencommission, welches jener Scene beigewohnt. Die einzige Folge derselben ist, daß Lenz sich ernsthafter um die Geschäfte des Hauses wieder bekümmert und seine Untergebenen strenger überwacht. Von den Nichtswürdigkeiten und Verbrechen Solbring's ist nicht weiter die Rede. Ja noch mehr. Zum Geburtstag sollen lebende Bilder aufgeführt werden. Madame Solbring, welche in denselben auftritt, erscheint auf dem Comptoir ihres Vaters im türkischen Costüm, welches ihre zierlichen Füße und Knöchel zeigt. Solbring bemerkt dieselben mit Verwunderung und Vergnügen und findet, daß seine Frau, um die er sich bis dahin wenig bekümmert, doch gar nicht so übel ist. Ja, ruft der Vater Lenz in sittlicher Wärme, inskünftige soll sie sich immer so reizend costumiren und mit ihrem Mann spazieren fahren, damit dieser nicht zu Badereisen verführt wird.

Diese Empfindung ist zwar eine Reminiscenz aus G. Sue, aber was in den Bordellscenen der Pariser Mysterien ganz an seinem Platz ist, sollte doch wol vom deutschen Theater fernbleiben. — Indes selbst das wird noch überboten.

Die lebenden Bilder werden aufgeführt; in einem derselben erscheint Herr Solbring als Pilger im Büßergewande — — das ist seine Strafe, das ist seine Besserung!

Ein neues Bild. Ein liederlicher Kerl mit einer zerlumpten Frau und einem zerlumpten Kinde. Die zerlumpte Frau ist Anna, welche diese Rolle spielt, Gott weiß warum; der Mann ist der junge Lenz, der sich aus Gründen, auf die wir nachher kommen, für einen Taugenichts ausgegeben hat; das Kind ist Solbring's Kind, der Pflügel jenes spitzbübischen Bedienten. Der junge Lenz ist ein sittlicher Charakter, er hat seinen verworfenen Schwager in jener Scene belauscht, und man erwartet, daß er ihn nun auf irgendeine Weise züchtigen wird. Wir rechneten darauf, er werde in sittlicher Entrüstung jenen Knaben plötzlich in die Höhe halten und seinem Schwager zudonnern: „Siehe, Canaille, das ist dein Kind!“ Es wäre das zwar ein plumper Theatereffect gewesen, aber man hätte doch gewußt, warum und woher. Statt dessen hat der edle junge Mann die Madame Beltrami veranlaßt, um dem Hause Lenz und Söhne alle Schande zu ersparen, sich für die

Mutter jenes Knaben auszugeben. Madame Beltrami, die von ihrem hartherzigen Vater mehrfach verstoßen ist, präsentirt der Gesellschaft den Thee, auch ihrem Vater, dem sie bei dieser Gelegenheit die Existenz des Knaben bemerklich macht. Er erwidert verdrießlich, von ihr selbst wolle er zwar nichts wissen, aber für jenen Knaben wolle er ein kleines Jahrgeld aussetzen. — So wird Solbrings Bastard dem alten Geizhals aufgebürdet. — Während der Zeit erbeitert eine Hofrätin aus der Armencommission das Publicum dadurch, daß sie alle mögliche Wörter falsch ausspricht, z. B. Programm statt Prolog u. s. w. —

Man erlasse uns allen Ausdruck unsrer Empfindung. — Welche Misere!

Indeß wo bleibt die Moral, die höhere Tendenz, die sittliche Idee? Es ist eine darin; das verräth schon der zweite Titel: die Komödie der Besserungen. Gleich beim ersten Act merkt man, daß man es mit einer Satire gegen die moderne Philanthropie zu thun hat. Der alte Lenz leidet an der Manie der Wohlthätigkeit, und seine Familie unterstützt ihn aufs lebhafteste darin. Wo er von einem verwahrlosten Menschen hört, eilt er hin, unterstützt ihn mit Geld und Credit, nimmt ihn ins Haus u. s. w. Im Hause geht alles drunter und drüber; sein Schwiegersohn verschwendet seine Gelder, seine Bedienten bestehlen ihn auf eine so unverschämte Weise, daß sie während des Frühstücks die silbernen Löffel in die Tasche stecken und nicht im geringsten in Verlegenheit gerathen, wenn sie dabei ertappt werden; sie werfen seine Geschäftsbriefe, anstatt sie auf die Post zu tragen, in einen Graben zc. Obgleich diese Wirthschaft bereits drei Jahre dauert, scheint der Wohlstand des Hauses dadurch keinen Stoß erlitten zu haben. Daß zum Schluß der alte Lenz vernünftiger wird und vor seiner eignen Thür zu kehren beschließt, ehe er sich um fremden Schmutz bekümmert, haben wir schon erwähnt. Ein gutmüthiger Recensent ist der Meinung gewesen, Guklow habe den Wohlthätigkeitsinn überhaupt satirisch behandeln wollen, und hat ihn darüber ernsthaft zur Rede gestellt, da Wohlthätigkeit doch etwas Gutes sei. Es gehört eine seltene Unschuld dazu, von Guklow überhaupt einen consequent durchgeführten Gedanken zu erwarten; er hat im fünften Act die Anlage des ersten längst vergessen. Was ihm vorschwebt, ist uns wol ziemlich klar; die Wohlthätigkeit an sich konnte er nicht verspotten wollen, dazu ist er selbst zu gutmüthig, er dachte an die innere Mission und deren Seitenverwandtschaft. Welch schöner Stoff für einen zweiten Molière! Aber freilich, jedes Ding hat zwei Seiten, und die modernen Tartüffes lassen ebensowenig mit sich spaßen als die alten. — So begreift sich denn auch, daß die Einzelheiten des Stückes der Tendenz fortwährend widersprechen, da der närrische Wohlthätigkeitstrieb der Familie Lenz in der That in vielen Fällen ganz auf der richtigen Fährte geht. Wir wollen daher diesen Punkt ganz auf sich beruhen lassen und statt dessen noch einen der großen Knotenpunkte der Handlung hervorheben.

Sigismund, der Sohn des alten Lenz, kehrt von einer dreijährigen Reise aus Amerika zurück, er sieht den bevorstehenden Ruin seines Hauses und beschließt, demselben zu steuern. Er spricht im ersten Act mehrere verwunderliche Ansichten aus, auf die wir indeß kein großes Gewicht legen, da Guklow dergleichen Kraftsprüche, wenn er für sie keine passende Stelle findet, an einer unpassenden anbringt. Am Schluß des Actes stürzt er mit wilder Leidenschaft in eine Spielergesellschaft, um das Geld seines Vaters zu verspielen. Ein bekehrter Taugenichts,

den die Güte des alten Lenz vom Untergang gerettet, sucht ihn davon zurückzuhalten. Dies der Schlusseffect des ersten Actes. — Im zweiten Act sehen wir ihn in der Mitte seiner halbtollen Familie sich wieder wie einen vernünftigen Menschen benehmen, als er plötzlich ein wildes Geschrei ausstößt, Flaschen, Teller, Stühle, Tische umstößt und mit Lästerungen um sich wirft; kurz wir merken, daß er entweder betrunken ist oder sich betrunken stellt. Der gebesserte Taugenichts kommt dazu und sieht ihn bedenklich an. Die Familie entfernt sich voller Schrecken, da ruft Sigismund bedeutend: Junger Mann, wenn Sie sich wirklich bessern wollen, so gehen Sie in die Urwälder, hören Sie den Niagara brausen, sammeln Sie Lebenserfahrung zc. — Halt, sagt der gebesserte Taugenichts aufmerksam, Sie spielen eine Rolle. — Jawol, meine Familie ist in die Lasterhaften verliebt; ich will mich selbst lasterhaft stellen, um sie von dieser Liebe zu heilen. — Die beiden Männer schließen Freundschaft; sie stellen sich als lasterhaft, indem sie in schlechte Häuser gehen und dort erklären, jetzt gehen wir in ein noch schlechteres Haus. Statt dessen schleichen sie sich aber in ein bescheidenes Wirthshauskübchen, lassen sich Thee machen und lesen den Kosmos. In den Musestunden seufzen sie und träumen von den Idealen des Lebens. Nachdem sie das drei Wochen getrieben, werden sie eines Abends von dem alten Lenz gestört. Er hat gehört, was für ein wüthes Leben sein Sohn führt, erfährt nun zu seinem Erstaunen, daß er im Wirthshaus nur kleine Rechnungen hat, schließt daraus, daß er in schrecklichen Schulden steckt und bringt ihm seiner philanthropischen Maxime gemäß eine Cassette mit sechstausend Thalern, läßt ein glänzendes Souper auftragen, Champagner zc., um ihn von seiner Liederlichkeit dadurch zu heilen, daß er ihn rührt. — Was weiter darauf folgt, müssen wir verschweigen, denn es würde uns niemand glauben. Aber schon diese eine Scene belohnt hinlänglich die Aufopferungen, denen man sich beim Anhören des Stücks unterzieht und die wahrlich nicht klein sind.

Sigismunds Besserungsversuch bleibt ohne alle Folge. Die Gemüthsveränderung des alten Lenz geht aus ganz andern Ursachen hervor. Wir glauben, daß dieser Zug die Composition am deutlichsten charakterisirt; aber wir benutzen diese Gelegenheit, um das Geheimniß der Gupkowschen Composition überhaupt auszuplaudern. Die ganze Rolle des Sigismund ist aus einem bestimmten Effect hervorgegangen.

Bei jedem neuen Stück sucht Gupkow zunächst nach einem Princip oder Motiv; dann nach rhetorisch erhabenen, irgendeine Stimmung der Zeit berührenden Floskeln, wozu dann nothwendig pathetische Scenen gehören, auch im Lustspiel, obgleich es ihm gar nicht darauf ankommt, jene schönklingenden Floskeln auch ohne allen Zusammenhang anzubringen; endlich nach drastischen Effecten. Da ihm die letztern nicht so leicht zufließen, wie Rozebue, dem er sonst in der Art und Weise seines Schaffens am nächsten steht, so prägen sich ihm Reminiscenzen aus andern Dichtern ein, die einmal Wirkung gemacht haben und die er nun verwerthet ohne Rücksicht auf Farbe und Stimmung. Im gegenwärtigen Stück könnte man fast für jede Scene und Figur eine Reminiscenz auffinden: für den musikalischen Kellner „die gefährliche Tante,“ für den spitzbüßischen Bedienten den „Biehhändler aus Oberösterreich,“ für Anna Leuthof den „Waldemar“ u. s. w. Diese

angeklebten Figuren stören im Ganzen wenig, wo alles mosaicirt ist. — Für die vorübergehende Scene ist das Lustspiel „Garril“ das Original. Es war eine Lieblingsrolle für Virtuosen, die schnell aus verstellter Betrunktheit zur Nüchternheit übergingen. Um dieses Effects willen ist Sigismund erfunden.

Oder sollte es zu stark sein? — Man stelle sich folgende Erfindung vor, die auch im Stück vorkommt. — Was kann heute drastischer wirken, als die Einnahme von Sebastopol? — Wo wird sie am lebhaftesten empfunden? Unstreitig in einem Lesecabinet, wo unter allgemeinem Schweigen plötzlich die telegraphische Depesche an die Wand geklebt wird. — Wie bringt man nun ein Lesecabinet ins Lustspiel? Nichts leichter! Zwei Personen geben sich ein Rendezvous, warum nicht im Lesecabinet! — Aber dieses muß weiter ausgebeutet werden. Es ist komisch, wenn ein Fremder eintritt, zu sprechen anfängt, und nun alle sich erheben und laut zischen. Tace! steht über der Thür. — Aber noch komischer, wenn unter diesem Tace eine Spieluhr die ganze Scene hindurch Meyerbeersche Arien spielt. — Komisch in der That; noch komischer aber wäre es, wenn sich die sämtlichen Anwesenden einmal auf den Kopf stellten und die Zeitungen mit den Füßen balancirten. Freilich ist dann nicht das Gedicht komisch, sondern der Dichter.

Auf eine ähnliche Weise könnten wir sämtliche Scenen des Stücks analysiren, aber Gott behüte uns davor! In zehn Jahren wird niemand mehr daran zweifeln, daß das Guklowsche Theater an Bildung und Geist dem Kozebneschen Theater gleichsteht, an Erfindung dagegen weit zurückbleibt, und wird kaum mehr begreifen, wie man 1855 ernsthaft gegen dergleichen hat zu Felde ziehen können.

Noch zum Schluß eine Vermuthung für diejenigen, welche das Stück kennen. Man vergesse einmal, daß das Stück aus Reminiscenzen und Effecten, pathetischen und komischen, zusammengeliebt ist, und daß die Widersprüche gegen Verstand und Sitte, daß die vollständige Zusammenhangslosigkeit lediglich aus dieser Mosaikarbeit zu erklären ist und aus nichts Anderem; man stelle sich vor, es sei von einer bestimmten Person aus innerem Drange gearbeitet, wirklich empfunden und gedacht, und suche sich nun die Seele des Dichters, der ein solches Stück — nicht zusammengesetzt, sondern concipirt haben könnte, vorzustellen. Wir glauben, alle Welt wird auf Solbring fallen: — nicht wegen seiner Thaten, sondern wegen seiner Logik, seiner Bildung und der Weise seines Empfindens. Solbring kommt zwar schon in den meisten Guklowschen Novellen und Romanen vor, aber unter idealistischen Verkleidungen, z. B. als Dankmar Bildungen, als Ottfried, als Schlachtenmaler u. s. w.; hier ist er zum ersten Mal in reinsten Natürlichkeit. Nur Solbring kann so denken, so empfinden, so dichten. Am Ende hat Solbring auch gar nicht jenes Mädchen verführt, und wir haben unnütz mit ihm gezürnt; er hat sich durch erdichtetes Laster vor dem Publicum nur etwas interessant machen wollen.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel, 14. December. — Bevor Sie mir heute in das politische Getriebe der großen Weltstadt folgen, wollen Sie von den Fenstern meiner Landwohnung aus noch einen Blick auf die Umgebungen von Konstantinopel wer-